BRUNO VANONI

ERZIEHUNGSPARTNERSCHAFT ZWISCHEN SCHULE UND ELTERNHAUS

Hilfspersonal, Zahleltern oder echte Partner?

DIE STEINER-SCHULEN SIND BEKANNT FÜR IHRE ENGEN VERBINDUNGEN MIT DEN ELTERN UND VERSPRECHEN DIESEN GAR «ERZIEHUNGSPARTNERSCHAFT». ZU RECHT? AN DER STEINER SCHULE BERN UND ITTIGEN ERLEBEN ELTERN DEN PÄDAGOGISCHEN EINBEZUG INS SCHULLEBEN SEHR UNTERSCHIEDLICH.

«Erziehungspartnerschaft zwischen Schule und Elternhaus» – das versprechen die Schweizer Steiner Schulen im Internet. Jedenfalls lautet so eines der Schlagworte, die auf www.steinerschule.ch das besondere Konzept dieser Schulbewegung umreissen. Doch was mit dieser Erziehungspartnerschaft konkret gemeint ist, wird nicht näher erläutert.

Gewiss: Zu den Steiner Schulen gehört allgemein der Ruf, dass die Eltern hier gefragter sind als an anderen Schulen und in einem engeren Verhältnis zu den Lehrpersonen stehen. Und bestimmt verlangen die Steiner Schulen von den Eltern mehr Engagement und einen grösseren Einsatz an Zeit (vom stets knappen Geld einmal ganz zu schweigen). Doch verdient dies schon die hehre Bezeichnung «Partnerschaft»?

IN EINER SCHULE GANZ UNTERSCHIEDLICH ERLEBT

Wie andere Eltern die Zusammenarbeit mit der Steiner Schule erleben und bewerten, versuchte ich für diesen SCHULKREIS-Beitrag mit einer kleinen Umfrage in Erfahrung zu bringen. Von rund hundert Angeschriebenen nahmen sich nur gut zehn für eine schriftliche Antwort Zeit. Doch sie brachten dabei eine Fülle von Stand- und Gesichtspunkten vor, wie sie tausend Eltern nicht besser hätten zum Ausdruck bringen können. Verblüffend war dabei, dass die Auseinandersetzung mit dem vielversprechenden Schlagwort «Erziehungspartnerschaft» zu völlig entgegengesetzten Urteilen führte.

Die «enge Zusammenarbeit zwischen Eltern und PädagogInnen» sei ihr «ein wichtiges Anliegen», schrieb mir eine Mutter, die sich in einem zeitaufwändigen Gremium der Steiner Schule Bern und Ittigen engagiert. Diese enge Zusammenarbeit unterscheide die Steiner Schule stark von der Staatsschule. Zu dieser Besonderheit gelte es, Sorge zu tragen – sonst käme «vieles ins Wanken», und dies wäre «der Begleitung unser Kinder nicht dienlich».

Ganz anders schrieb die Mutter eines Kindes, das seit bald zwei Jahren die gleiche Steiner Schule besucht: Eine «Erziehungspartnerschaft» zwischen Eltern und Lehrpersonen sei ihr da «im Laufe der Zeit nicht besonders aufgefallen. Ich stelle fast keinen Unterschied fest zwischen Staatsschule (an der unsere anderen beiden Kinder sind) und Steinerschule. Und ich weiss nicht so recht, ob ich leider sagen soll. Und ich weiss auch nicht, ob dies mit mir zu tun hat oder mit der Schule.»

AUS PÄDAGOGISCHEN GRÜNDEN GEFORDERT

An der Schule sollte, ja dürfte es eigentlich nicht liegen – wenn sie sich an der Haltung ihres Namengebers orientiert: Rudolf Steiner hat (vielleicht anders, als man erwarten könnte) grossen Wert auf ein intensives Zusammenwirken von Lehrpersonen und Eltern gelegt. Zwar spielten bei der ersten Waldorf-Schule die Eltern weder als Gründer noch als Träger dieser Schule eine entscheidende Rolle. Denn die erste Steiner Schule war anfänglich Teil eines Unternehmens (der Waldorf Astoria Zigarettenfabrik), dessen Besitzer (Emil Molt) den Kindern seiner Angestellten eine bessere Schulbildung ermöglichen wollte.

Doch schon für diese erste Waldorf-Schule – man vergesse dies nie: von einem sozial gesinnten Patron für Arbeiterkinder geschaffen – hielt Rudolf Steiner 1921 unmissverständlich fest: «Wir brauchen in dieser Schule, wenn wir in der richtigen Weise vorwärts kommen wollen, mehr als in einer anderen ein vertrauensvolles Zusammenwirken mit den Eltern.» Zwei Jahre später stellte Steiner

Bild: Charlotte Fischer

den starken Elternbezug in einem öffentlichen Vortrag in Den Haag geradezu als Charakteristikum und Ziel seiner Schulen dar: «Eine Waldorfschule ist eine Schule, die ganz darauf aufgebaut ist, mit der Elternschaft in enger Verbindung zu stehen.»

An Elternversammlungen, die er mal in monatlichem, mal im vierteljährlichen Rhythmus propagierte, plädierte Rudolf Steiner für «herzliches Einvernehmen» zwischen Lehrer- und Elternschaft – ausgehend von der Einsicht, dass «die Elternschaft das Teuerste, was sie hat, der Lehrerschaft anvertraut hat.» Und er sprach davon, dass die Waldorfschule eine «freie Schule» sein solle und gerade deshalb «auf die Hilfe der Elternschaft in einem ganz ausserordentlich hohen Grade angewiesen» sei.

Dass es Steiner bei dieser «Elternhilfe» nicht etwa um die wirtschaftliche und organisatorische Basis seiner Schulen ging, hat Karl-Martin Dietz in einem leicht lesbaren Bändchen über «Eltern und Lehrer an der Waldorfschule» herausgearbeitet: «Elternhilfe auf die Finanzierung zu fokussieren (und im Gegenzug dazu die eine oder andere Mitbestimmungsmöglichkeit zuzulassen), ist ein Gedanke, der Steiner völlig fern lag und der auch erst viel später in einzelnen Waldorfschulen Einzug gehalten hat.»

An einer gemeinsamen Grundhaltung arbeiten

Rudolf Steiner habe vielmehr Perspektiven aufgezeigt für eine «Partnerschaft im Geistesleben», die auf das «gemeinsame pädagogische Anliegen» ausgerichtet sei. Waldorfpädagogik, so ruft uns Dietz in Erinnerung, beruht auf einer umfassenden Wahrnehmung des einzelnen Kindes. Und diese könne ohne Einbezug der Eltern nicht gelingen. «Begegnung mit den Elternhäusern trägt zum Verstehen des Kindes bei», schreibt Dietz: «Die menschlich-individuelle Begegnung von Eltern und Lehrern wird zur tragenden Säule der gemeinsamen pädagogischen Bemühung.» Dieses Ideal persönlicher Begegnung und pädagogischer Zusammenarbeit klingt auch in den Erfahrungen an, die Schuleltern vorab an Elternabenden und in persönlichen Gesprächen mit Lehrpersonen machen: Bei diesen Gelegenheiten, schreibt eine Mutter, erfahre sie «viel über den gegenwärtigen Entwicklungsstand meines Kindes, über den Lebensabschnitt, in dem es sich gerade befindet, die Besonderheiten in diesem Alter, die inneren Vorgänge im Kind». Dies sei «für die Begleitung und Erziehung zu Hause wichtig» und helfe ihr, sich besser in ihr Kind einzufühlen.

Eine andere, langjährige Schulmutter lobt in diesem Zusammenhang, dass in der Klasse ihrer jüngsten Tochter regelmässige Standortgespräche eingeführt worden sind. Diese gäben die «sonst nicht so angebotene» Möglichkeit, individuell Fragen zur Steiner-Pädagogik zu stellen. Das individuelle Gespräch müsse an den Steiner Schulen «einen festen Platz» einnehmen, fordert diese Mutter. Sie ist sich jedoch bewusst, dass dies den Lehrpersonen einen riesigen Zeitaufwand abverlangt. Und sie räumt ein, dass sie sich aus Rücksicht darauf früher mit Gesprächswünschen zurückgehalten hat. «Ich fand immer, die Lehrer seien sonst schon genug überlastet und wollte nicht noch mit unseren Fragen kommen.»

Neben Zeit braucht es zweifellos auch

BRUNO VANONI ist Journalist von Beruf, als Informationsbeauftragter tätig und langjähriger Schulvater in Ittigen. Er ist Co-Vorsitzender (Elternvertreter) des Vorstandes der Rudolf Steiner Schule Bern Ittigen Langnau.

grosse Offenheit, Bereitschaft und Initiative zu einer echten Erziehungspartnerschaft. Dass es daran fehlen kann, schildert ein Elternpaar, das seine Kinder zunächst in die Staatsschule geschickt hatte und erst wegen Problemen an die Steiner Schule wechselte: «An Elternabenden spüren wir immer wieder, dass wir nicht zu den eigentlichen Anthroposophen gehören, sondern eben als Quereinsteiger-Eltern manchmal nicht ganz ernst genommen werden.» Dies zeige sich etwa bei Diskussionsthemen wie Medien- oder Sexualerziehung.

In der Tat wird gerade bei solchen topaktuellen konkreten Erziehungsfragen – auch der Umgang mit (Taschen-)Geld, Handys und Suchtmitteln gehört dazu – offensichtlich, wie stark die Haltungen von Steinerschul-Eltern auseinandergehen können. Eine gemeinsame Basis für die doch zunehmend erwünschte Erziehungspartnerschaft zwischen Schule und Elternhaus gibt es oft nur sehr beschränkt. Umso wichtiger werden der Austausch unter den Eltern und das gemeinsame Erarbeiten von Grundhaltungen zu aktuellen Erziehungsfragen.

Bereitschaft auf beiden Seiten erforderlich

Die «altersbewusste» Steiner-Pädagogik biete dazu ein grosses Potential, meint ein Schulvater. Er berichtet von der positiven Erfahrung einer Lesegruppe, in der sich Eltern zusammen mit der Klassenlehrerin regelmässig zusammenfanden, um sich – ausgehend von der Lektüre eines Buches – über die beginnende Pubertät ihrer Schützlinge auszusprechen. So sei es möglich, «die Erziehung lebensphasen-bezogen zu gestalten, sich auf neue Phasen vorzubereiten und darüber Erfahrungen auszutauschen».

Wenn dies gelingt, wird die Steiner Schule auch zur «Elternschule» – einer Schule, in der die Eltern voneinander, aber auch von den Lehrpersonen und auch von den Kindern lernen. Gelegenheit dazu bieten auch die vielfältigen Möglichkeiten, sich als Eltern an Klassenprojekten, Theaterdarbietungen, Konzerten, Lagern und Reisen zu beteiligen. Eine Schulmutter, die selber in einem Lehrberuf tätig ist, weiss aus Erfahrung, dass solches Elternengagement den Kindern gut tut, ihre Entwicklung fördert und ihnen Sicherheit gibt.

Wenn in einer Klasse Probleme auftreten, müsse die Gemeinschaft der Eltern diskussions- und handlungsfähig sein, fordert ein Schulvater. Dies sei nur möglich, «wenn Erziehungsfragen an Elternabenden immer wieder erörtert werden und gegenseitiger Respekt vorhanden ist». Dass diese Bedingungen leider nicht immer erfüllt sind, müssen Lehrkräfte und Eltern immer wieder erfahren. So kommen offene Gespräche an Elternabenden oft nur mühsam in Gang, und die Bereitschaft zur pädagogischen Weiterbildung, zur Teilnahme an Vorträgen, Kursen und Diskussionen ist beschränkt.

So berichtet eine Schulmutter, dass es mangels Elternbeteiligung die Arbeitskurse nicht mehr gebe, die früher klassenweise über zwei, drei Abende hinweg zu pädagogischen Themen stattgefunden hätten. Aus einer andern Klasse klagt ein Elternpaar, dass die Lehrperson den Austausch der Eltern nicht fördere: «Gefragt sind Elternmeinungen in Bezug auf Finanzbeschaffung und praktische Mithilfe. Meinungen zu eher pädagogisch-ideellen Fragen werden wenig beachtet. Der Elternabend ist auch klar hierarchisch strukturiert. Vorschläge zu eher partnerschaftlicher Zusammenarbeit ist nicht gefragt.» Solche Kritik macht deutlich, wie sehr die versprochene Erziehungspartnerschaft an den Steiner Schulen von den einzelnen Eltern und Lehrpersonen abhängt – von den einzelnen Menschen, die nicht selten Eltern und Lehrer zugleich sind. Im erwähnten Büchlein warnt Karl-Martin Dietz deshalb vor den Gefahren des Gruppendenkens: hier Eltern, dort Lehrkräfte. Er plädiert stattdessen für eine dialogische Zusammenarbeit, die sich an den einzelnen Individuen orientiert. Seine Devise heisst: individuelle Begegnung statt kollektive Vereinnahmung. Voraussetzung dafür sind gegenseitige Offenheit, Transparenz und Vertrauen. Die eigentliche Kunst einer solchen Erziehungspartnerschaft besteht für Dietz darin, auch dann fruchtbar miteinander zusammenzuarbeiten, wenn man «nicht so gut» miteinander auskommt oder einander gar als unsympathisch empfindet. Die Konzentration mancher Eltern auf das Vorbringen von Forderungen und ihr Streben nach Entscheidungsbefugnissen in der vom Lehrerkollegium geprägten Steiner Schule bezeichnet Dietz als «gefährliche Verkürzung der angestrebten Partnerschaft».

Den Blick aufs soziale Ganze nicht verlieren

Auch in der verständlichen Absicht vieler Eltern, in der Steiner Schule ihrem Kind die bestmögliche pädagogische Versorgung zu sichern, sieht er eine Gefahr: Sie könne zu einer etwas egozentrischen Einstellung gegenüber der Schule führen und vergessen lassen, dass ein Entscheid für diese Schule eine «soziale Tat grossen Stils» (Steiner) sein soll. Die zunächst auf das eigene Kind ausgerichtete Erziehungspartnerschaft ist an den Steiner Schulen auf Dauer nicht möglich ohne ein solidarisches Verhalten, das den Fortbestand der Schulgemeinschaft und damit auch andern Eltern eine solche Erziehungspartnerschaft ermöglicht. Für Familien in schwierigen sozialen Situationen sei die Steiner Schule «eine Art Insel im Schlamassel», berichtet ein Schulvater, der im Auftrag der Schule regelmässig Gespräche mit Eltern führt, die aus eigener Kraft kaum ein minimales Schulgeld aufbringen können. Trennungen, erzwungene Wohnortswechsel, finanzielle Schwierigkeiten, verlorene Strukturen, Desorientierung und Konflikte mit Partnern und Kindern – all diese Situationen führten in Gesprächen mit betroffenen Elternteilen (oft neu alleinerziehende Mütter) zu Aussagen, dass die Steiner Schule als oft letzter «sicherer Boden mit zuverlässigem sozialem Netz» empfunden werde. Ein Schulausschluss solcher Eltern aus finanziellen Gründen, wie er wegen der prekären Schulfinanzen immer deutlicher diskutiert werde, würde den Lebensnerv der betroffenen Familien, Erwachsenen und Kinder sehr hart treffen. Eine Steinerschule sei «ein Unternehmen, das das Engagement aller Beteiligten braucht – und will», heisst es im Büchlein von Karl-Martin Dietz. Es warnt die Eltern ausdrücklich vor der «Illusion, Waldorfpädagogik könne konsumiert, d.h. also durch Entrichtung eines Schulbeitrags gekauft werden». Neben dem Schulgeld fürs eigene Kind braucht es das persönliche Engagement der Eltern für die ganze Schulgemeinschaft. Die individuelle Erziehungspartnerschaft zwischen Elternhaus und Schule muss in ein grösseres Ganzes eingebettet sein: in eine sozial tragfähige Schulgemeinschaft.